

# General Anzeiger



**Halle'sches Verlagst.**

Abonnement 50 Wg. pro Monat frei in's Haus.  
Durch die Post unter Nr. 2888 Wg. 1.50 pro Quart. ev. Verlags-  
Anzeigen-Preis pro 5 gr. Zeile 15 Wg.; einseitige An-  
zeigen 20 Wg.; Retorten 50 Wg. Bei Werbeleistungen halber  
Sauf-Prezision!

Große Ulrichstraße Nr. 16 (Eingang Dreierstraße).

Anzeigen nehmen freier (Sammtliche Preisen entgegen.  
Verzinst täglich Nachmittags zwischen 2-5 Uhr.

## für Halle und den Saalkreis.

### Wöchentliches Verordnungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

Wöchentliche Gratisbeilagen: „Halle'sche Familien-Blätter“ und „Der Bauernfreund“.

**Halle'sche Reise-Anzeiger.**

Die die Reaktionen des Anzeigers:  
W. Hartmann, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Redaktion: Grob. Ulrichstraße 16, Eingang Dreierstraße, Ecke D.  
Verkaufsstelle: 2-5 Uhr Nachmittags.  
Die Adressen der Abonnenten sind in der Druckerei.  
Verlag und Druck von H. Kallhoff in Halle a. S.  
— Berlinerstr. 11. —

## Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten.

### Der Prozess Emile Zola.

Die am Montag vorliegende Verhandlung war gänzlich mit der Aus-  
sage der Schriftführerinnen angefüllt. Derselben verurtheilt ist in-  
geheim, sich hinter das Amtsgeheimnis zu verbergen. Trotzdem wurden  
wichtige Resultate erzielt, indem die zwei hauptsächlichsten Schriftleiter  
Vertillon und Zefforandini des Dreyfus-Prozesses schwer compromittirt  
sind. Insbesondere fällt sich immer deutlicher die ungläubliche Zwi-  
schung heraus, daß mehrere Schriftleiter des Dreyfus-Prozesses das  
Verdauern Dreyfus zugeschrieben haben, weil dessen Handchrift von der  
Schrift des Verdauern verschieden ist! Die Schriftleiter des Eber-  
hays-Prozesses waren nicht zum Reden zu bringen. Die Straf-  
demonstrationen sind scheinbar ganz erloschen. Der Verkerf vor dem  
Justizpalast war auch spärlich. Zola fuhr ohne Mißbilligung in die  
die Folgen des Zola-Prozesses machen sich jedoch bereits jetzt in der  
Veränderung unangenehm bemerkbar. Die revolutionäre Bewegung und  
die Stellung des Auslandes zur Dreyfus-Zola-Frage hat den Gang  
der Geschichte verlangsamt. Die Käufer kommen seltener nach Paris,  
die auswärtigen Botschaften werden spärlicher und selbst die Mode, die  
noch immer das Feld behauptet, hat unter der jetzigen Krisis merklich zu leiden.  
Die Pariser Fabrikation, deren gute Saison vor der Zeit steht, steht.  
Die bedrückten Auswärtigen, welche die jüngsten Beleidigungen des Zola,  
Prozesses ertröhen, haben Sorge in die Geschichte gefügt. Das Ergehen  
des Revolutionsgeistes läßt die Thatsache der Kaufleute. Die Politiker  
benutzen mittlerweile den Zola-Prozess zur Operationsbasis für die Wahl-  
campagne. Es vollzieht sich im ganzen Lande, theils von selbst und  
als Konsequenz der Dreyfus-Zola-Affäre, theils förmlich im Partei-  
interesse betrieben und geführt, eine fleißige Bewegung, die die dritte  
französische Republik dem Abgrunde immer näher bringt.

Der gestrige Verhandlungstag erregte besonderes Interesse durch häufig  
beiläufige Auslassungen gegen Major Eberhays. Ueber die Eignung  
wird folgendes berichtet:

Der Saal war bei Eröffnung der Sitzung um 12<sup>1/2</sup> Uhr dicht gefüllt.  
Zunächst wird der Gerichtsbeschluss bekannt gegeben, durch den die An-  
träge der Verteidigung abgewiesen worden, daß die Schrift-  
führerinnen die Erklärungen über die von ihnen vor dem Kriegs-  
gericht gegen Eberhays nach Ausfluß der Öffentlichkeit gemachten Aus-  
sagen abgeben sollen. General Gonze giebt eine Erklärung gegen den  
Deputirten Jaurès ab, der ausgelegt hat, General Gonze hätte, da er  
kein Licht in der Sache wolle, dem Major Eberhays eine Versicherung,  
d. h. das erlöschende Schriftstück zukommen lassen. Gonze stellt diesen  
Vorschlag als entschiedenem Dementi entgegen. Niemand sagte er, während  
mehr als er, daß Licht, volles Licht, geschaffen werde, und dafür werde er  
für seinen Theil mit allen Kräften beitragen. Labori sagt hierzu: Da  
sie nicht beitragen wollen, daß Licht geschaffen werde, so bitte ich Sie,  
mein Kriegsgemüthe gefälligst folgendes zu beantragen: 1. daß er den  
General Mercier ermächtigt, sich über das geheime Schriftstück auszusprechen,  
das, wie wir wissen, dem Kriegsgemüthe mitgeteilt worden ist. 2. daß  
Oberst Picquart vom Amtsgeheimnis entbunden werde, 3. daß das  
ursprüngliche Verdauern hierher gebracht werde, 4. daß die Gerichts-  
akten als Material für die Schriftbegutachtung Vertillons dienen, hierher

gebracht werden, 5. daß Vertillon aufgefordert werde, Auslagen zu machen,  
6. daß die Schriftführerinnen im Eberhays-Prozesse gleichfalls auf-  
gefordert werden, Auslagen zu machen. General Gonze antwortete  
hierauf, er sei nicht befugt, dieses Ersuchen an den Kriegs-  
minister zu vermitteln. Labori verzichtete alldam: Nun, so spreche  
man auch nicht mehr von Licht schaffen. Es wird nunmehr zur  
Vernehmung des Schriftführers Crépeur-Jamain geschritten.  
Crépeur-Jamain protestirt mit äußerem Nachdruck gegen die geringen  
Ausführungen des Jaurès Testimonie, der ihn beschuldigte, er hätte ihm  
Namen der Familie Dreyfus zu beschreiben versucht. Das ist nicht allein  
eine Verleumdung, sagt Crépeur, es ist der reine Wahn. Er berichtet,  
Testimonie habe zu ihm folgendes gesagt: Es ist nicht Vertillon ge-  
wesen, der die Vernehmung des Dreyfus betriebe. Vertillon ist ver-  
storben. (Gelächter.) Ich habe Licht in die Sache gebracht, und auf meinen  
Bericht hin ist er verurtheilt worden, nur auf meinen Bericht. (Ver-  
ächtliche Ausrufer in der Zuhörerreihe.) Labori weist Crépeur dem  
Schriftführerinnen Testimonie vor, er habe seine Correspondenz mit  
„Mlle Barole“ ausgeschrieben, in der Hoffnung, daß man darin bei vier  
Zeilen finde, die nach den Worten Leukodermis gedeutet, um einen  
Menschen hängen zu lassen. Man habe aber diese vier Zeilen nicht ge-  
funden; aber Testimonie sei die Sache zu Kopf gestiegen und so sei er  
zu gehen gekommen, die unrichtige Erklärung über ihre Unterhaltung zu  
geben, offenbar in der Hoffnung, ihn (Crépeur) bloßzustellen. Er sei un-  
zufrieden gewesen, daß er (Crépeur) seine Meinung über die Schuld von  
Dreyfus nicht stelle, und hier liegt vielleicht das Geheimnis seiner  
haltung ihm gegenüber. Labori fragt: Ist der Zeuge Jaurès?  
Crépeur: Ich bin Katholik, aus einer alten französischen Familie und  
gehört von Beruf. Ich habe den ersten Bericht über das Verdauern  
verfaßt, und zwar als Diktant, weil man mich darum ersucht hatte.  
Ich bin kein Graphologe, sondern ein einfacher Privatmann, der wie  
Jeder seine Meinung über die Identität der Handchrift des  
Verdauern und jener Eberhays hat. Zeuge versichert, man habe  
das Licht nicht verändern können und schließt mit der Bemerkung: da  
die Thatsachen ein zähes Leben haben, werde man eines Tages noch sehen,  
daß das, was er vordrückt, richtig ist.

Hierauf wird Professor Paul Meyer vom Collège de France, der  
Direktor der Ecole des Chartes, vernommen. Labori fragt: Ist der  
Zeuge Jaurès? Zeuge: Ich bin in Paris von pariser Eltern geboren.  
Meine Mutter war Barzheim, mein Vater von Joigny. Mein Großvater  
war von Strasbourg, was meinen schließlichen Namen erklärt. Ich habe  
zum ersten Male in Saint-Sulpice communicirt und habe bis zu meinem  
16. Jahre eifrig am Katechismus-Unterricht Theil genommen. Ich bin  
also Katholik, was auch Drumont in seinem Buche „La France Juive“  
angegeben hat. Ich erkläre nachdrücklich, daß ich durchaus nicht die  
Möglichkeit habe, meinen Glauben abzumäßen und die Religion zu wechseln.  
(Bewegung.) Der Zeuge sagt aus: Ich prüfte die Facsimilia des  
Verdauern, die so genau wie mir möglich sind. Zeuge giebt sodann  
eine wissenschaftliche Auseinandersetzung über die Veränderungen des  
Lichtes, die das Mißgehen in einer Notationsmaschine mit sich bringen  
kann. Ein Zeuge hat ausgelegt: Dieses erinnert sich an eine Fälschung.  
Es war General Bellier, der hier beratige Aussetzungen gethan hat.  
Ich erkläre, daß nichts daran ist. Ich finde auf alle Fälle dieses Urtheil  
sehr übertrieben. Ich möchte, daß der Zeuge, der dieses erklärt hat, mir

auseinandersetze, wie man im Jahre 1896, als man noch nicht von  
Eberhays sprach, und Niemand auf ihn einen Verdacht warf,  
daran hätte denken können, eine Fälschung an den Lichtes  
des Verdauern vorzunehmen, und zu welchem Zwecke. Die Antwort  
darauf scheint mir nicht so leicht zu sein. Wenn der Zeuge mich in die  
Sache verzieht, das Original oder zum allernächsten eine Photographie  
des Originals mit dem im Jahre 1896 im „Matin“ veröffentlichten  
Facsimile zu vergleichen, und wenn ich kann erkennen, daß ich mich ge-  
täuscht habe, so verziehe ich, dies ganz loyal zu erklären. Ich bin in  
der That nicht mit dem jetzigen Urtheil hieher gekommen. Ich fordere,  
daß man mir Aufklärung gebe in dieser so traurigen Angelegenheit. Ich  
man tief betrübt, als ich sah, daß man in dieser so ernsten Lage Vertillon  
mit der Sperre betraut hatte, dessen Verlassen über die Methode und über  
vernünftigen Eines erlösch. (Lachen.) Schließlich der Schriftführer  
hays erklärt der Zeuge, daß sie durchaus denselben im Verdauern gleiche.  
Labori will hierauf an die Schriftführerinnen Gonard, Vellome  
und Barinard fragen stellen und bittet den Präsidenten, diese wieder  
Labori erwidert, er werde Anträge in diesem Sinne stellen. Präsi-  
dent: Sie es; stellen Sie Ihre Anträge. Der Gerichtshof wird darüber  
berathen. Labori formulirt sodann seine Anträge und verliest sie. Der  
Gerichtshof muß beschleunigen lassen, daß der Präsident, noch ehe der  
Verteidiger eine Frage formulirt hätte, ihn unterlasse, sie zu stellen.  
Der Gerichtshof erläßt, nachdem er sich zu kurzer Beratung zusam-  
mengesetzt, einen Beschluß dahin, daß nach den Bestimmungen des  
Artikels 270 der Strafprozeßordnung der Präsident zu Recht die Stellung  
einer Frage verweigert habe, die nur unrichtig die Verhandlung verlängern  
sönne. Der Präsident bemerkt hierzu: So wird es jedesmal geschehen,  
wenn Sie unrichtig fragen stellen wollen. Der Gerichtshof wird Ihnen  
jedermal den gleichen Beschluß entgegenstellen. Labori fragt darauf:  
Das ist also ein Beschluß mit reglementärem Kraft. Jaurès,  
erwidert der Präsident: Labori: Ich protestire über alle Energie, deren  
ich fähig bin. Es ist das erste Mal, daß von einem Gerichtshof ein  
berathener Beschluß den Anträgen des Verteidigers entgegengestellt wird.  
Präsident: Protestiren Sie, so viel Sie wollen; es bleibt dabei. (Lärm.)

Minister, Professor am Collège de France, sagt aus, er könne bei  
seiner Seele und bei seinem Gewissen behaupten, daß alle Formen der  
Schrift Eberhays genau denselben im Verdauern gleichen, von dem er  
ein Facsimile vor Augen gehabt habe. Präsident: Für mich haben Sie  
diese Untersuchungen angestellt? Zeuge: Für mich persönlich, denn die  
Angelegenheit interessirte mich, wie sie, wie ich glaube, alle Franzosen  
interessirt. (Bewegung.)

Clémentineau: Sie erinnern sich, meine Herren Geschworenen, der  
Umstände, unter denen der Gerichtshof den Beschluß gab, der Untersuchungs-  
richter Vertulard solle Frau de Volouancy verhaften. Im Nachfolgenden  
haben Sie im Wesentlichen das Ergebnis des Verhörs: Frage: Haben  
Sie in Händen oder bei Dritten bekommen Briefe, die Eberhays Ihnen  
geschrieben hat? Frau de Volouancy: Ja, ich habe gewisse Briefe in  
Händen. Frage: Haben Sie von Eberhays nicht Telegramme erhalten?  
Antwort: Ich habe viele Telegramme erhalten. Frage: Enthielten diese  
Telegramme Drohungen? Antwort: Es war keine Drohung darin ent-  
halten; sie waren in höflicher Form, aber auch in den dringenden  
Ausdrücken abgefaßt und bezweckten, die Briefe zurückzuverschaffen, die

### Diamanten-Regionen.

Roman aus der New-Yorker Gesellschaft. Frei nach dem Amerikanischen.  
Von Eric Friesen.

41) (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)  
„Gut, Fräulein Williams. Gehen Sie jetzt in Ihr Hotel  
zurück und thun Sie, als sei nichts vorgefallen! Aber halten  
Sie sich bereit und tragen Sie stets jenes Stückchen Luchstoff  
bei sich! Es ist wahrscheinlich, daß wir es bald nötig haben  
werden. . . Kann ich es übrigens einmal sehen?“  
Bereitwillig zeigt Ada ihm das Stückchen.  
„Sind Sie auch ganz sicher, daß es in den Kist hinein-  
paßt?“ fragt er eindringlich. „Ein Versehen in so etwas ist  
unangenehm.“  
„Mein Wort darauf — es paßt.“  
Der Ton des jungen Mädchens ist so bestimmt und über-  
zeugend — Detektiv Barns giebt sich zufrieden.  
Schnell, geschäftsmäßig erhebt er sich von seinem Stuhl.  
Man sieht ihm an, er ist bereit zum Handeln.  
Auch Ada steht auf.  
Mit einem freundlichen Kopfnicken gegen Detektiv Barns  
erläßt sie das Zimmer und begiebt sich in ihr Hotel zurück.  
24. Kapitel.

Was hat sich inzwischen zugetragen? Greifen wir einige  
Tage zurück.  
An einem hellen, warmen Vormittag betritt ein Mann von  
einfachen Aussehen einen Juwelierladen in St. Louis.  
Er mag etwa 40 Jahre zählen. In sein schwarzes Haar,  
welches er ziemlich lang trägt, sowie in den struppigen Bart  
mischen sich bereits einige Silberfäden. Seine Gesichtsfarbe  
ist buntel; zwischen den fast zusammengewachsenen schwarzen,  
buschigen Brauen ist eine Falte eingegraben.  
Ein heller Anzug von grobem Stoff hängt lose um seine  
schlaffen Glieder. Das graue Flanellhemd mit dem herab-  
fallenden Kragen wird durch eine buntdiebene, nachlässig ge-  
webte Strabate zusammengehalten. Aus der Tasche des

kurzen Jacketts hängt der Zipfel eines rothbaumwollenen  
Taschentuchs. Die Fingerringe sind mit dufeligen, berben Edelsteinen  
besetzt. Der Kopf bedeckt ein etwas abgeplatteter, breit-  
randiger, brauner Filzhut.  
Mit einem geringschätzigen Blick auf das vernachlässigte  
Aussehen des Fremden fragt der Verkäufer nach dessen Begeh.  
Der Fremde bedeutet ihm, er wolle den Chef sprechen.  
Mitleidig lächelnd verschwindet der Commis in dem Comptoir  
und kehrt gleich darauf mit einem älteren Herrn zurück.  
„Sie wünschen, mein Herr?“  
„Ich komme aus Australien, wissen Sie“, beginnt dieser  
mit eigenhümlich breitem Accent. „Seit zehn Jahren hab' ich  
dahinten in den Diamantenfeldern Diamanten gesucht. Als  
ich 'n ordentlichen Haufen beisammen habe, dacht' ich: Macht  
dich auf nach deiner Heimat! Die meisten der Dinger da  
hab' ich schon unterwegs verkauft, wissen Sie. Nur ein paar  
von den besten wollt' ich — hm — wollt' ich meinem Schatz  
mitbringen. Aber — hm — ich will nur gleich die Wahr-  
heit sagen —, der Sprechende fragt sich fühllich verlegen  
hinter dem Ohr — „mit meinem Schatz hat's seinen Haken.  
Das Warten ist ihr zu lange geworden, wissen Sie; da hat  
sie sich inzwischen einen anderen genommen. Na, und da  
will ich die Dinger verkaufen. Wollen Sie sie haben?“  
Der Juwelier lächelt. Die Art und Weise, wie der Fremde  
sich ausdrückt, hat etwas Komisches; doch ist sein Benehmen  
durchaus nicht unympathisch.  
„Haben Sie die Steine bei sich?“  
Der Fremde nickt.  
„Lassen Sie mich sehen.“  
Der Fremde zieht einen schmutzigen Lederbeutel aus der  
Tasche seiner weiten Hose. Unförmlich knetet er das Band,  
welches den Beutel zusammenhält, auf und schüttet den Inhalt  
auf den Ladentisch.  
Der Juwelier kann kaum einen Anstus des Erstaunens  
unterdrücken beim Anblick dieser glitzernden, zum Theil aus-  
fallend großen Steine, während der Fremde, die Hände in den

Polenstaschen, gleichgültig mit dem Müden gegen den Ladentisch  
lehnt und nach dem Fenster sieht.  
„Was wollen Sie für die Steine haben?“ fragt der  
Juwelier, nachdem er die Diamanten längere Zeit mit Hülfe  
eines Vergrößerungsglases geprüft hat.  
„Um, ich glaube, die Dinger sind ebenjowiel werth, wie  
die Diamanten anderer Leute. Sie werden schon selbst wissen,  
was Sie dafür geben wollen.“  
„Gewiß. Doch möchte ich auch Ihre Forderung hören.“  
„Um, als ich sie für meinen Schatz bestimmt hatte, warzen  
sie mir überhaupt nicht feil“, murmelte er düster. „Aber jetzt,  
wissen Sie, jetzt ist mir's beinahe egal, was ich dafür bekomme.  
Ich verlasse mich dabei auf Ihre Ehrlichkeit.“  
Der Juwelier beobachtet den Mann scharf, trotzdem es den  
Anschein hat, als denke er über den Diamantenaubel nach.  
„Ich kann Ihnen den Preis noch nicht angeben“, sagt  
er endlich gedankenvoll. „Soweit ich sie beurtheilen kann,  
sind die Steine gut und rein. Da ich aber kein Sachver-  
ständiger, sondern nur ein Goldarbeiter bin, muß ich die  
Diamanten erst genau abschätzen lassen, ehe ich ein Gebot  
mache.“  
„Gut, gut! Holen Sie Ihren Sachverständigen!“ er-  
widert der Fremde ohne Jögern.  
„Wie lange bleiben Sie noch in St. Louis?“  
„De nun, ich hab' hier nichts weiter zu suchen, wissen  
Sie. Wenn ich die Steine veräußert hab', geh' ich für'n paar  
Tage nach Washington zu meiner Mutter. Hat mich jetzt  
zweiter Jahren nicht gesehen, die gute Alte. Später — hm —  
später geh' ich wieder zurück nach Australien. Seh' keinen  
Grund ein, warum ich noch länger hier bleiben soll; jetzt  
wird mein Schatz 'nen anderen gehortet hat.“  
Der Juwelier denkt nach.  
„Heute haben wir Dienstag“, sagt er dann, nachdenklich.  
„Der Sachverständige, welchen ich die Diamanten vorlegen  
will, ist augenblicklich nicht in St. Louis und kehrt erst

**17. Februar.** Ein Brief für Oberhays kompromittiert? Antwort: Wie der Brief, in dem das Wort Mann vorkommt; sie enthalten in Bezug auf die Arme und auf französische Auswanderer, die von gewisser Wichtigkeit sind. (Vermutung.) Frage: Warum haben Sie Oberhays diese Briefe nicht zurückgegeben? Antwort: Weil ich sie bei der Hand behalten will, um zu bemerken, daß ich seine Fälschung begangen habe, wie mit sich selbst und Bezug auf die übrigen Briefe beabsichtigt hat. Frage: Ist Oberhays in der letzten Zeit einige Male bei Ihnen gewesen? Antwort: Er ist drei oder viermal gekommen, um die Briefe zurückzufordern.

Hierauf ließ Labori das Protokoll über das Verhör vor, das derselbe Richter mit Blanche de Comminges angelegt hat. Das Ergebnis dieses Verhörs ist so zu sagen negativ, denn über die Punkte von einiger Wichtigkeit hat die Jüngerin nicht verniegt.

Clémenceau bringt hierauf den Antrag ein, das Gericht möge beschließen, einen Richter zu Frau de Comminge zu senden, der sie darüber befragen soll, ob in den ihrem Briefe befindlichen Briefe nicht folgende Stellen vorkommen: 1) General Caussier ist ein Cloun bei uns. Die Deutschen würden ihn nicht in den Circus fassen. 2) Wenn die Preußen nach Lyon kämen, so könnten sie ihre Gemüter festhalten und brauchen nur die Schwärze zu bestreuen, um die Franzosen vor sich herzutreiben.

Es folgt die Vernehmung dreier Sachverständigen, die sich aus Eichgabeln mit der Untersuchung von Ganzschriften beschäftigen, nämlich Molinier, Arthur Balzographie am Louvre, Gellier, Professor am College de Fontainebleau, und Bourmon, Balzograph. Alle drei versichern, das Gasmittel sei eine getreue Reproduktion der Ganzschriften (Hetzblätter). Der Generalstaatsanwalt fragt Bourmon: „Sind Sie nicht mit den Schreibschreibern veranlagt und Gehörten vor einem Schmeichelei zusammengekommen? Bourmon: Jawohl, das war in Rochefort. Meine Schulungsleistungen waren durchaus verschieden von den übrigen. Es handelte sich um einen unglücklichen Menschen, welcher der Aufklärung in ungefähr dreißig Jahren angeklagt war und kaum seinen Namen schreiben konnte. Die genannten beiden Sachverständigen versicherten trotzdem, daß er die Fälschungen begangen habe.“

Er wurde für den Verfälscher abgethan. Er wird vernommen, er erklärt, er brauche für seine Demonstration, die ungefähr eine Stunde dauern wird, eine schwarze Tafel. Während die Sitzung suspendirt wird, läßt Labori eine schwarze Tafel herbeiführen.

Nach Wiederannahme der Sitzung beginnt Grand seine Demonstration. Er bezieht sich auf die schwarze Tafel facsimile des Vorder- und der Schrift Oberhays, und erzählt sich in langen Auslassungen über die beiden, an deren Schluß er sagt: „Ich erkläre auf mein Gewissen, daß eine einzige Person das Document geschrieben hat, daß Oberhays allein in der Welt es hat schreiben können.“ (Vermutung und Ueberraschung.) Grand ruft: „Ich wollte schreien, da man mich aber unterließ, daher ist fort.“ Präsident: „Ich bitte Sie, vor dem Gerichtshof eine andere Sprache zu führen, die ist unpassend.“ Labori: „Und ich, Herr Präsident, bitte Sie, die Zuhörer zum Schweigen anzuordnen. Wie Sie sehen, sind es nicht mehr die Aboliten, die die Auslassungen machen.“ Grand läßt fort: „Ich finde, daß der, welcher das Vorderblatt geschrieben hat, ein germanischer Geist hat“ und schließt mit der Vorrede, einer oder den andern Tag werde man zu der Erkenntnis gelangen, daß das Vorderblatt nicht von dem geschriebenen worden ist, den man vernommen hat. (Atem.) Hierauf wird Girardin, Mitglied des Institut de France und Professor an der polytechnischen Schule vernommen. Girardin erklärt, er habe den an die Deputirten gemachten Protest mit unterzeichnet, weil er gefühlt habe, daß es sich um die Achtung des Gesetzes und um die Ehre des Vaterlandes handle. Er habe in beiden Affären so seltsame Dinge entbehrt, daß er sich in seinem Gemüthe beunruhigt gefühlt habe; alles in dem Verfaßten der Sachverständigen und der sieben Mitglieder des Gerichtshofes, die sich mit Entzeten getäußelt hätten, ist ihm seltsam erschienen. Girardin fügt hinzu: „Trotz aller vertrieben Dingen und Einschüchterungsversuche, die von vielen Seiten gemacht werden, verliere ich, daß die Revision des Processes unabwendbar ist, und daß mir alles daran liegt, sie zu erlangen.“ Labori fragt: „Von welchen Einschüchterungen sprechen Sie?“ Girardin: „Als ich den Protest unterzeichnet hatte, ließ der Kriegsminister mich officios fragen, ob ich wirklich den Protest unterzeichnet habe. Ich habe dann erfahren, daß der Kriegsminister am folgenden Tage dem Ministerpräsidenten ein Dekret unterbreitet hat, in welchem trotz meiner 34jährigen Dienstzeit meine Amtsenthebung ausgesprochen wurde. Wie man mir mitgetheilt hat, hat sich der Ministerpräsident dahin ausgesprochen, daß ein ordnungsmäßiger Protest nur mein Recht, wie das eines jeden Bürgers ist. Später ist mir mitgetheilt worden, der Kriegsminister habe den Director der polytechnischen Schule angefordert, eine Untersuchung gegen mich einzuleiten, denn ich hätte eine gegen die Armee gerichtete Adresse

morgen Abend zurück. Wollen Sie Donnerstag Vormittag wieder hier vorprechen?“

Wie Numoth zuckt es über die gebräunten Flügel des Fremden. Doch nur einen Augenblick; dann entgegnet er, die Diamanten mit beiden Händen zusammenfassend: „Gut, gut — wenn's nicht anders geht! War' freilich froh, wenn ich den Kram da nicht immer mit mir herumzuschleppen brauchte!“ Und, wie einem plötzlichen Impulse folgend, fügt er lebhaft hinzu: „Wissen Sie, Sie könnten mir die Dinger dornel aufgeben.“

Verwundert blickt der Juwelier den sonderbaren Menschen an.

„Gewiß, wenn Sie mir dieselben anvertrauen wollen, doch übernehme ich keine Verantwortung.“

Wieder fragt sich der Fremde vor sich hinter dem Ohr: „Am hm! Da nehm' ich sie wohl jetzt wieder mit“,

„ag' er nachdenklich, indem er die Diamanten in den Lederbeutel gleiten läßt und das Band mehrere Mal fest um dessen Öffnung schlingt. Dann steckt er den Beutel wieder ein und schreiet eine Wortlein Rantabob in den Mund. „Also bis Donnerstag! Guten Morgen!“

„Adieu, mein Herr!“

Nachdenklich blickt der Juwelier dem Manne nach, wie er langsam und ein wenig breitbeinig die Straße entlang schlendert und, nach Art der Landbewohner, vor jedem Schaufenster stehen bleibt.

Gleich darauf verläßt der Juwelier sein Geschäft und begibt sich nach dem nächsten Telegraphen-Bureau.

Zwei Stunden später erhält John Allen in New-York folgende Depesche:

„Schicken Sie sofort Sachverständigen, sowie Detektiv zur Prüfung verdächtiger Diamanten!“

Charles Oxford, Juwelier.“

Es ist Donnerstag früh 9 Uhr.

Juwelier Oxford läßt sich ein wenig unbehaglich. Gestern

**General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.**

unterzeichnet. Man beweihe meinen Patriotismus: Ich bin mein Vaterland, als irgend Jemand, ich grüße die Erbkaiser als Symbol des Vaterlandes und hoffe, daß sie bereit sind den verlorenen Provinzen wieder zu sein. (Beifall.) Die Armee ist die Basis von unserem Reich und Blut von unserem Blut! Wer sollte sie also nicht lieben? Bedrohungen, und selbst Drohungen mit Abweisung, nichts wird mich berühren; wir wollen die Würdigkeit und wir werden sie haben, was man auch thun möge, wir werden sie trotz allem haben. Wir alle werden auf dem Wege, den wir eingeschlagen haben, verharren.“ Girardin (Girardin: „Ich sagte, ich konnte Jola nicht, ich hätte ihn heute zum ersten Mal.“) Grand, Mitglied des Institut de France und Professor von College de France erklärt, er habe, wie so viele Andere, eine Untersuchung über das Vorder- und über die Briefe Oberhays angeestellt. Zeuge führt einen Brief Drechs an, in welchem der Satz vorkommt: „Ich habe bemerkt, die mich haben vernachlässigt, eine Pflicht vernachlässigt, der sie sich, ich bin dabei sicher, nicht entziehen werden“ und erzieht sich, vor den Geschworenen den Beweis zu führen, daß die Buchstaben in diesen Worten nicht den Buchstaben in dem Vorder- und Oberhays. Zeuge kommt zu dem Schluß, daß es ihm unmöglich ist, daß das Vorder- und nicht von Oberhays herrührt. Nach der Vernehmung Hovels wird die Sitzung geschlossen.

**Politische Uebersicht. Deutsches Reich.**

\* Berlin, 15. Februar. (Hofnachrichten.) Zur gestrigen Frühkasseler waren keine Einladungen ergangen. Nachmittags unternahm der Kaiser einen Spaziergang. Zur Abendzeit bei den Majestäten, an der auch die Prinzen Eduard, Philipp, hatten Generalmajor à la suite v. Seif und die Oberst v. Kautzsch und v. D. hatten die Einladungen erhalten. Heute früh um 10 Uhr ab harte der Kaiser den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts, Generaladjutanten Generals der Infanterie v. Pohle, und präsierte demnach eine Sitzung des Kronraths. (Dem Staatssekretär v. Bölow ist, wie der „Reichs-Anzeiger“ meldet, der Kronrath übergeben. Dieser Klasse mit Eisenlaub versehen.

(Der Kultusminister) hat an die Bezirksregierungen einen längeren Rundschreiben über die wirksame Befestigung der Schul-Inspektionen auf dem Gebiete der Schulverwaltung, der heute im „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht wird.

(Im Reichstag) hat der Abg. Dr. Baumbach nachgehenden Antrag eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen, den Reichsanwalt zu erlauben, dahin zu wirken, a) einer Säufung von Unfällen, wie sie in letzter Zeit auf deutschen Eisenbahnen vorgekommen ist, wirksam zu begegnen, b) die Feststellung der Bahnen, dem steigenden Verkehr entgegenzukommen, zu erörtern.“

(Im Kronrath) bemerkt der Landwirtschaftsminister, der heute abgehaltene Kronrath unter dem Vorsitz des Kaisers beschloß, im Laufe des Sommers Material über den Eisenbahnverkehr betreffend die Maßnahmen zur Verbesserung der Wiederherstellung der Bodwasser-Kategorie zu untersuchen, und im Falle der Verhältnisse in Brandenburg und Schlesien zur Durchführung vorzulegen, im Falle der nächsten Landtage die Vorlage zu unterbreiten. — Über die Reorganisation der Wasserverwaltung, worüber bereits ein definitiver Beschluß gefaßt ist, wird der Minister nicht ermächtigt, sich auszulassen.

(Zwischen Deutschland und China) ist nunmehr, wie die „Post“ zig. meldet, die Konvention zweier Eisenbahnen vereinbart worden, nämlich 1. von Kiaofoang über Weifin nach Tsinanu, der Bezirkshauptstadt, 280 km, ferner von Kiaofoang über Weifin nach Tschauin, 240 km. Die Verhandlungen über weitere Eisenbahnen dauern noch fort, und zwar zunächst über die Eisenbahn von Tschauin nach Weifin.

(Die wirtschaftlichen Gegenstände in der national-liberalen Fraktion) des Reichstags und des preussischen Landtags, repräsentirt einerseits durch agrarfreundliche Herren, andererseits durch Anhänger der liberalen Handelspolitik, sind, wie wir aus unserem Berliner B.-Berichterstatter erfahren, durch die jüngsten parlamentarischen Redebatten über die künftigen Handelsverträge auf neue in Erscheinung getreten. Die „National-Ztg.“ sieht nicht entzeten gegen die „Berren v. Haupt und Genossen“ zu Hilfe und begehrt geradezu von ihnen, sie seien die „Spezialinteressen“ des Reichstagsaufstellung weger, der Zeitverhältnisse, weil durch die National-liberalen zum Zusammengehen mit den „Wirtschaften einer verhängnisvollen Wirtschaftspolitik“ genötigt würden. Ueber die Marineverträge wird es wohl kaum zu einer Auslösung kommen — und ebensowenig zu einer Scheidung von Rechts- und Links-National-liberalen. Vor einigen Jahren waren genau dieselben Auseinandersetzungen an der Tagesordnung, mit dem Schluß, daß man innerlich der Fraktion übereinstimmend, daraus keine „Kriegsfrage“ zu machen. Nicht anders wird auch wohl diesmal der Verlauf der Dinge sein, trotz aller erregten Redebeiträge.

(Betreffs des Magarinerregimes) es mag auch an dieser Stelle ausdrücklich hervorzuheben, daß nach einer vom Staatssekretär Grafen Wassadowitz gemachten Mitteilung im Reichstage eine

langte bei ihm John Allen's Drahtantwort an, wonach Detektiv Barns und ein Sachverständiger unterwegs nach St. Louis sind.

Wenn er sich nun geirrt hat! Wenn jene sechs großen Diamanten nicht von dem Amerikaner Diebstahl herrühren! — Wie fatal wäre das! . . . Und doch glaubt er ganz sicher, nach Form einiger Steine John Allen's Eigenthum erkannt zu haben.

Seit Jahren stehen die beiden Herren in Geschäftserbindung miteinander, und John Allen hat Charles Oxford bei des letzteren Besuch in New-York kürzlich von jenem raffinierten Diebstahl erzählt.

Schon heute früh 8 Uhr hatten die beiden Abgeordneten aus New-York eine Konferenz mit dem Juwelier in dessen Privatcomptoir.

Der Sachverständige zweifelt nicht, daß die in Frage stehenden Diamanten gestohlen sind.

Detektiv Barns ist weniger sicher. Er hat in letzter Zeit manche Niederlagen erlebt und hat jede Hoffnung verloren, jene mysteriöse Diamantenangelegenheit jemals noch aufzuklären.

Sie werden sehen, der Mann kommt überhaupt nicht wieder“ sagt er soeben kopfschüttelnd zu dem Juwelier.

Dieser blickt verdutzt durch die kleine Glascheibe nach dem Laden, der augenblicklich ganz leer ist.

„Da geht die Abendkur auf.“ Eine vierstündige Gestalt schiebt sich hinein.

Es ist der Fremde von vorgestern.

„Der war nie in Australien“, murmelt Barns hinter dem Fenster, während der Juwelier sich in den Laden begibt.

„n Morgen!“ sagt der Fremde gemüthlich. Er kann kaum sprechen, da der ganze Mund voll Rantabob steckt. „Soll der Sachverständige das Maß? Das Geschäft los sein, bevor ich nach Washington zu meiner Allen geh.“

„Jawohl, mein Herr“, erwidert der Juwelier höflich. (Fortsetzung folgt.)

Definition des Begriffs „Ötremite Verkaufsstämme“ durch Bundesratsverordnung erfolgen und nach vor dem 1. April d. J. amtlich bekannt gegeben wird.

(Zu der Mitteilung, daß die Posten in Deutsch-Ostafrika in letzter Weise herrschen, mit von jüdischer Seite erfüllt, daß in Berlin feindliche Schritte unternommen sind, die auf einen Staatsvertrag mit dem Kaiserthum betreffen, wie er in der Privatnachricht geschrieben wird, schließt liegen.

(In Kamerun) ist es dem Statthalter von Kolado, Premier-Lieutenant Herrn v. Stein gelang, in mehreren Gegenden den Aufstand der Bani und Bani niederzulegen, worin er durch das Gelingen des Kampfes mit dem Kaiserthum anerkannt wurde.

\* Bernau, 15. Februar. Bei der heutigen Landtagsversammlung im 4. Wahlbezirk des Regierungsbezirks Potsdam an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Freiherrn v. Gersdorff wurde der Reichstagsabgeordnete Professor Paul v. Obernabe (reformatorisch) mit 681 von 835 abgewählten Stimmen gewählt.

\* Hamburg, 15. Februar. Eine Erhebung der Frachten für rohes und raffiniertes ungarisches Petroleum und Kohlenöl, soll einer Erklärung des „Samb. G.M.“ zufolge bei der preussischen Staatsbahnverwaltung angelegt sein. Verschiedene behauptete Handelskammern hätten sich bereits zu Gunsten dieser Maßregel erklärt, gegen die kein wirtschaftlich Bedenken spreche, die namentlich ein Interesse der deutschen Konsumenten liege, da hierdurch den amerikanischen und russischen Petroleumgesellschaften ein neuer erheblicher Wettbewerb geschaffen würde. Die gleiche Verhängung ist übrigens auch für rumänisches Petroleum angesetzt worden.

\* Bremerhaven, 15. Februar. Bischof Ranz hat heute an Bord des Dampfers „Arco“ die Reise nach Rompart angetreten.

**Oesterreich-Ungarn.**

\* Wien, 15. Februar. Mehrere Anstalten wollen übereinstimmend die Entsendung des bisherigen Generalintendanten Freiherrn v. Szegeny und die Ernennung des Feldmarschalls a. D. Freiherrn v. Plappart zum Generalintendanten beider Hoftheater.

Die Festlegung der Höhe des Grafen Kalnoky findet am Donnerstag statt.

\* Budapest, 15. Februar. Aus dem Reichsgelöbte und vertriebenen andern Begegnen lauten alarmierende Nachrichten ein. Die Bauern sind in vollem Aufbruch und greifen das interessirte Militär an, so daß bereits mehrere Blüthe Zusammenkünfte vorgekommen sind, wobei es auf beiden Seiten Tödtung und Verwundung gegeben hat. Eine Anzahl Räuberführer wurden verhaftet. Bedeutende Militärverhärungen sind in das Kurstegebiet abgegangen.

Einer Blättermeldung zufolge empfing der Kaiser den Minister des Inneren Bezuel in Wien, welcher dem Kronrath über die Unterbrechung des Reichstages Bericht erstattete. Der Minister erklärte, daß der Chef der Landespolizeidirektion Selles als Regierungskommissar in das Sabolzer Komitat.

**Italien.**

\* Rom, 15. Februar. Die Deputirtenkammer genehmigte im geheimen Abstimung mit 188 gegen 26 Stimmen den Gesetzentwurf, wonach für jedes Jahr d. 4. März zur Zeit des Verfallens, welches am 15. März d. J. abgelaufen ist, die Verfallung festgesetzt wird. Der Senat genehmigte diesen Gesetzentwurf mit 78 gegen 1 Stimme.

**Frankreich.**

\* Paris, 15. Februar. In der öffentlichen Meinung geht sich ein erheblicher Aufbruch zu Gunsten Jola's aus, dessen Freisprechung für möglichlich ist. Die Lage des Ministeriums ist geradezu unpolstbar, die Ministerkrise kann jeden Augenblick eintreten. — Der Untersuchungsrichter Renaud, beschuldigt in der Wohnung am 2. März d. J. die Ermordung des Reichstagsabgeordneten Herrn v. Obernabe, die einen sensationellen Inhalt haben sollte. Renaud hat deshalb gestern Nacht eine lange Unterredung mit dem Justizminister Millaud, der äußerte, die Sache nehme eine sehr ernste Wendung. Die Freie sollen heute verlesen werden. (Bericht den Sitzungsbüro in vorliegender Nummer.) Das Urtheil über den Untersuchungsrichter Renaud wird erst am 2. März d. J. bekannt gegeben, der dortige französisch-konful den Bürgermeister erklärt, die Abhaltung einer Versammlung, in der der Prozeß Obernabe besprochen werden sollte, zu unterlassen. Der Bürgermeister ist diesem Erfuchen jedoch nicht nachgegeben, und die Versammlung findet am Freitag statt.

**Spanien.**

\* Madrid, 15. Februar. Der amerikanische Gesandte Woodford sollte gestern dem Ministerpräsidenten Sagasta eine Note bezüglich der Unterbrechung des Reichstages überreichen. Der Minister erklärte, daß er in welcher von Sagasta verlangt wird, den Präsidenten Mac Kinley beizubehalten. Ausdrücklich zu beauftragen. Der Minister hat gestern Abend zusammen, um die Angelegenheit zu prüfen. Man glaubt, daß es bezüglich, dahin zu antworten, die freimüthige Kommission Dupuy de Lôme's und die Ausdrücklich, in welchen das betreffende Dekret, worin die Demission angenommen wird, abgefaßt ist, seien eine ausbreitende Senkung. Es heißt, Woodford dürfte eine nicht amtliche Mitteilung von der Entsendung des Ministerchefs erhalten und dieselbe in einem officirten Telegramm nach Washington gesandt haben.

**Norwegen.**

\* Christiania, 15. Februar. Wie verlautet, haben die ehemaligen Minister Fjellesten und Krogstad sich einmüthig in der Sache des Ministers M. K. Krogstad ausgesprochen. Der König wünscht morgen Mittag die Ministerielle Sitzung zu empfangen.

**Orient.**

\* Konstantinopel, 15. Februar. Zwischen Rußland und der Türkei schweben gegenwärtig Unterhandlungen zur Erwerbung der Erlaubnis, daß ein Panzergeschiff der Flotte des Schwarzen Meeres von dem Schwarzen Meer durch den Bosporus fährt, um zur russischen Flotte im fernem Osten zu verfahren. Die russische Regierung hat die Panzerkreuzer „Dag Zeleznik“ inzwischen dem kabineten ein Meinungsäußerung im Geiste bezüglich der Ernennung eines provisorischen Gouverneurs für Kreta. Als jüngerer Kandidat für den freieschen Posten wird M. v. K. v. ein französischer Gelehrter, welcher gegenwärtig in egyptischen Diensten sich genant.

Die Flotte soll unlängst beim englischen Postdampfer gegen den bermalgischen Stand der egyptischen Armee in Höhe von 20 000 Mann protestirt haben, da diese nach dem Vertrage 18 000 Mann zählen dürfe.

**Gerichts-Zeitung. Strafkammer.**

K Halle, 15. Februar.

\* Erfurt war das Motiv, welches den 22 Jahre alten Arbeiter Paul Stodt von hier am 24. December eine Reihe von Straftaten begangen ließ, derenweg er heute vor dem Strafrichter stand. Der Angeklagte wurde bei der Frau des Feldens H. H., welche von ihrem Manne verlassen war, und jüdischen Metzger und Barmherzigen entwickelte sich noch und nach ein sehr intensives Verhör. Aus vor Weibchen benachthigtig A. eine Ehefrau, daß er zum Zeit nach Halle kommen werde. Diese lagen die Nachtrag auf die Ermüdung des Stodt einen eigentümlichen Eindruck gemacht. In dem Verhör hat der Angeklagte sich als ein Mann, der seine Wohnung verlassen wolle, weil sie sich mit ihrem Manne wieder auflösen wolle. Er ergriff einen Stuhl, bemalte denselben und schlug damit auf Frau S., ein, so daß sie unkenntlich wurde. Er beschimpfte dieselbe auch in der unpassendsten Weise und ließ Drohungen nach, welche nicht von Frau S., sondern auch andere Hausbewohner in Angst versetzten. Als der Gemann S. am 24. December angekommen war und bemerkte, daß Stodt mit seinem dreijährigen Kinde nach dem gegenwärtigen Lade ging, holte der Vater das Kind zurück. Der Angeklagte wurde dadurch auch gegen S. aufgebracht, beschimpfte ihn und schlug denselben mit dem Fußboden aus. Er schlug auch den Gemann S., welcher einen starken Einfluß voraussetzte. Er hatte nach mehrere Male nach S. geschrien, aber nicht getroffen. Für alle diese Straftaten, in denen Verletzungen, Drohungen und zwei Körperverletzungen mit gefährlichen Werkzeugen, mit dem Stuhl und dem Stuhl, lagen, erkannte das Gericht auf eine Bewährungsstrafe von sechs Monaten.

Das Urtheil ist dem Hofen auszusprechen. Weiterer sollte, wie wir von einiger Zeit mittheilen, nach einem Urtheile des hiesigen Schöffengericht nicht strafbar sein, da das Verbrechen vom 20. Juni 1895 bei Willkür endete. Der Lotteriesammler Johann W. W. in Damm-



